

VOLKER KAMINSKI

Gesicht eines Mörders

ROMAN



LINDEMANN'S BIBLIOTHEK



Volker Kaminski

Gesicht eines Mörders

Roman

Lindemanns  Bibliothek

Fünf Monate Beirut waren genug. Steiner musste wieder nach Deutschland zurück, auch wenn es selbstmörderisch war. Sein Heimweh war zuletzt übermächtig geworden. Er hatte nicht mehr als ein paar Brocken Arabisch gelernt und nie den Plan gehabt, in Beirut Fuß zu fassen. Also hatte er sich endlich ein Flugticket gekauft, seine Sachen zusammengepackt und war zum Rafiq-Hariri-Flughafen gefahren.

Regen und kühle Luft empfingen Steiner in Frankfurt. Die Leute schienen abgelenkt, keiner beachtete ihn. Bevor er ins Taxi stieg, musterte er sein Spiegelbild in einer Fensterscheibe: dunkler Anzug, helles Hemd, schräg sitzender Strohhut. Es kam ihm so vor, als hätte er immer gleich ausgesehen, mit sieben wie mit Anfang dreißig.

Zwei Stunden später stand er in der Frankfurter Altstadt und ließ eine Horde Schulkinder passieren. Die Wolkendecke war aufgerissen, immer wieder brach für Minuten die Sonne durch.

Nachdem er sein Gepäck ins Hotel gebracht hatte, ging er los, um etwas zu essen, merkte aber, dass er

keinen Appetit hatte. In der Ferne war eine Polizeisirene zu hören. Hier klingen die Sirenen ganz anders, dachte er, nicht so schrill und aufgeregt. Eher wie Spielzeugautos. Als ob mit dem melodischen TA-TÜ-TA-TA von etwas Unangenehmem abgelenkt werden sollte.

Fürs Erste hatte Steiners Plan funktioniert. Möglicherweise hatte er sich alles viel zu schwierig vorgestellt. Er war wieder zu Hause, spürte Frankfurter Pflaster unter den Füßen. War frei wie jeder X-beliebige.

Ein paar Ecken weiter war das Büro. Pontens Büro. Vielleicht würde ihn Ponten noch einmal anstellen, wenigstens für die erste Zeit. Bis der Albtraum ausgestanden war.

Er überquerte eilig eine größere Kreuzung und bog in eine Seitenstraße ein. Schon von Weitem erblickte er das gelb gestrichene Haus. Es war unübersehbar in der grauen Einheitsfront der anderen Gebäude. Die obersten Stockwerke waren von hellem Sonnenlicht beschienen. Miras Dachwohnung musste jetzt davon durchflutet sein. Er hatte nicht den Mut direkt darauf zuzusteuern und ging auf der anderen Straßenseite weiter, bis die großen Scheiben eines Cafés seinen Blick ablenkten. Nachdem er sich vergewissert hatte, dass ihm niemand gefolgt war, ging er hinein.

Das „Silberstein“ war am frühen Nachmittag fast leer. An der Bar saß ein älterer Grauhaariger bei seinem Bier und spielte mit dem Handy. Zwei Frauen in bequemen Sesseln unterhielten sich in der Fens-ternische neben der Tür. Sie hoben den Blick bei Steiners Eintreten, und wie er es zugegebenermaßen erwartete, ruhten ihre Augen einen Moment lang auf ihm. Vielleicht wunderten sie sich auch nur über seinen Hut. Steiner stellte sich an die Bar, mit dem Rücken zur Theke, und blickte zur Straße.

Sein Herz hatte heftig gepocht, als er die gelbe Fassade wiedersah. Er fürchtete, Fritz' erstarrtes, schreckensbleiches Gesicht : im nächsten Augenblick vor sich zu sehen.

In Beirut waren die Erinnerungen rasch schwächer geworden, bis ihm die ganze Sache fast unreal erschienen war.

Abdul war ihm als Erstes eingefallen, als er damals panikartig das Haus verlassen hatte. Der reiche, diskrete Abdul würde keine lästigen Fragen stellen, wenn Steiner mit dem Koffer vor seiner Tür stand. Sie kannten sich aus Steiners Zeit bei Ponten. Später hatten sie sich in Amerika wieder getroffen. Steiner hatte Abdul ein paar Mal wertvolle Anlagetipps geben können, die verhinderten, dass er sein Geld in verlustreiche Spekulationen steckte. Dafür war ihm Abdul noch immer dankbar.

Steiner war die Zeit in Beirut quälend lang vor-
gekommen. Die Stadt war viel zu heiß, die weißen
Hausfassaden blendeten ihn. Nicht einmal in einer
schattigen Teestube fühlte er sich besser.

Abdul versorgte ihn mit Geld und gewöhnte sich
schnell an ihn. Er stellte ihn seinen Freunden und
Familienmitgliedern vor, durchweg gebildete, gut si-
tuierte Leute, Ärzte, Rechtsanwälte, Immobilien-
händler. Steiner gab sich charmant und steuerte mehr
oder weniger geistreiche Bemerkungen bei. Keiner
wagte ihn zu fragen, was er eigentlich in Beirut trieb.
Manchmal begleitete er Abdul ins Büro und half
ihm beim Übersetzen von Korrespondenz.

So verging der Sommer, bis Steiner klar wurde,
dass er zurückkehren musste. Es sollte alles wieder
so werden wie früher. Abdul hatte es ihm prophe-
zeit: Du wirst wieder nach Deutschland gehen, wenn
die Zeit dafür reif ist.

Jetzt brauchte Steiner Geld, er musste sich eine
Arbeit suchen, und er wusste nicht, ob er in Frank-
furt sicher war. Viel hing davon ab, was Mira ihm
erzählen würde.

Während er die kleine Espressotasse zwischen Dau-
men und Zeigefinger hielt und den stark duftenden
Kaffee schlürfte, stiegen Erinnerungen in ihm hoch.

Miras Dachwohnung hatte immer ein Kaffeeduft
durchzogen. Die Wohnung strahlte etwas Pariseri-

sches aus mit der quer durchs Zimmer gespannten Wäscheleine, dem Vogelkäfig mit grünem Wellensittich am Küchenfenster, den orientalisch gemusterten Kissen auf dem Bett. Ausgelassen und barfüßig durchtanzte Mira ihr kleines Reich. Über sein Verhältnis zu Mira war Steiner sich nicht im Klaren, damals so wenig wie heute. Er war einfach nur gern in ihrer Wohnung, die ihm wie ein warmes Nest vorkam. Ihm gefiel das ganze Haus mit seinem bohemeartigen Charme, seinen bunten Briefkästen. In dem Haus wohnten überwiegend Studenten und Freiberufler – mit Ausnahme von Fritz.

Fritz war anders. Er verbrachte sein einsames Leben damit, Modellschiffe zu bauen. Auf dem Weg zu Miras Wohnung war Steiner ihm manchmal begegnet. Mit seinem hilflosen Lächeln hielt Fritz ihn im Hausflur auf und begann von seinen Schiffen zu erzählen; Steiner musste ihm in seine Wohnung folgen und ihm dabei assistieren, ein Holzruder anzukleben oder ein Papiersegel aufzusetzen. Fritz konnte nicht aufhören, ihm die Modelle bis ins Detail zu erklären. Länge, Breite, Höhe, Baujahr der Originalschiffe. „Du bist ganz schön durchgeknallt“, hatte Steiner manchmal gesagt und war dann einfach zu Mira hochgegangen.

Es war ihm damals selbst verrückt vorgekommen, dass er sich eines Tages darauf einließ, bei Fritz ein-

zuziehen. „Ich brauche doch keine drei Zimmer für mich“, hatte Fritz gesagt. „Was musst du im Hotel wohnen? Ist doch viel zu teuer.“

Tatsächlich war Steiner nach seiner Rückkehr aus Amerika gerade wieder knapp bei Kasse. Und es sollte ja nur für ganz kurze Zeit sein, bis das Geld aus einer geschäftlichen Transaktion angewiesen war.

Steiner bekam das größte Zimmer in Fritz' Wohnung. Nach seinem Einzug versuchten sie in einer gemeinsamen Aktion etwas Ordnung ins Chaos zu bringen. In allen Zimmern, sogar im Flur, lagen Modellbaukästen verstreut, flüchtig aufgerissene Kartons, Plastiksäckchen mit Einzelteilen. Daneben Kleider, schmutzige Wäsche, Gummistiefel. Die Küche stank nach Essensresten und gebrauchtem Geschirr. Fritz gab sich Mühe, das bemerkte Steiner, aber er war nicht lange zu ertragen. Steiner mied seine Wohnung, so oft es ging.

Warum er ihm plötzlich mehr als sonst auf die Nerven ging, konnte er nicht sagen. Er erinnerte sich nur daran, wie sie eines Abends zusammen im Wohnzimmer standen und sich seine Wahrnehmung plötzlich verengte. Er sah nur noch diese hässlichen fleischigen Lippen, die sich pausenlos bewegten. Ein Rhythmus, der nur unterbrochen wurde vom Saugen am Hals der Bierflasche. Er hätte sich umdrehen und weggehen können; lass ihn reden, hätte er

sich sagen können, was interessiert dich der Typ? Aber da war es schon zu spät.

Er hatte Fritz angeschaut, ihn fixiert, bis dieser endlich schwieg und die Flasche an den Mund setzte, um wieder zu trinken. Als der Flaschenhals seine Lippen berührte, packte Steiner die Flasche und rammte sie Fritz in den Mund. Es war ein Reflex, er hatte nicht vorgehabt ihn zu ermorden.

Was danach kam, davon wusste er nur noch Bruchstücke.

Fritz taumelte, stieß mit der Hüfte an die Tischkante. Ein Schiffskörper schaukelte und einzelne Bauteile fielen herunter. Fritz lag am Boden und röchelte. Steiner konnte es nicht ertragen, dieses Gurgeln und Ächzen. Die Flasche war zerbrochen. Er sah das runde teigige Gesicht, die Augen hervorgequollen, die schweißnassen Haare angeklebt. Ihm wurde übel, und er riss sich los. Stehend blickte er auf den reglosen Körper hinunter.

Irgendwann stand er in seinem Zimmer und raffte wahllos einige Kleidungsstücke zusammen, ein T-Shirt, ein Sakko, das über der Lehne hing, ein Paar Socken. Er stand mit dem Kleiderknäuel minutenlang da, seine Hände heiß und verkrampft. Nur mit allergrößter Anstrengung gelang es ihm schließlich, die Schranktür zu öffnen und den Koffer herauszunehmen.

Nach dem dritten Espresso beschloss Steiner zu zahlen und hinüberzugehen.

Der klassizistische Altbau mit den Sprossenfenstern und dem braunen Giebeldach, eingezwängt zwischen zwei unscheinbaren Nachkriegsbauten, zog ihn unwiderstehlich an. Er brauchte nicht lange zu warten, bis ein junger Mann die Tür von innen öffnete und herauskam. Steiner drückte sich an ihm vorbei und gelangte in den Hausflur.

Langsam stieg er die Treppen hoch; so schwer hatte er sich noch nie gefühlt, als ob Gewichte an seinen Füßen hingen.

Auf dem Stockwerk, wo Fritz gewohnt hatte, musterte er das Klingelschild. Es stand ein neuer Name darauf.

Ganz oben stand immer noch „Mira Weller“ auf einem lila Pappschild.

„Du? Hier ...?“

Mira trug eine cremefarbene Hemdbluse, die ihr bis knapp übers Knie reichte. Darunter waren ihre bloßen Beine zu sehen.

„Ich muss mit dir reden.“ Etwas Besseres fiel ihm nicht ein. Sie streckte den Kopf in den Gang hinaus und blickte nach links und rechts. Er war schon in der Wohnung, durchquerte das Arbeitszimmer und schaute durch das geöffnete Fenster auf die gegenüberliegende Dachseite. Von unten waren Stimmen

zu hören, die erstaunlich nah klangen, obwohl man vom Dachfenster aus nicht auf die Straße sehen konnte.

Mira stand vor ihm, die Hände in den Hüften, den Kopf zur Seite geneigt.

„Wie siehst du aus? Mit Bart ...?“

Ihre langen schwarzen Haare waren wie damals zurückgebunden und lässig durch ein Samthaarband gezogen.

„Sind sie hinter dir her?“

„Weiß ich nicht. Kommt darauf an, was du der Polizei erzählt hast.“

„Nichts. Ich habe ihnen gesagt, dass ich nur deinen Vornamen kenne.“

Lächelnd ließ er sich in den Sessel neben dem Klavier fallen.

Mira ging Zigarette rauchend im Zimmer auf und ab. Auch er zündete sich eine an. Sie bot ihm nichts zu trinken an, aber das machte ihm nichts aus.

„Hör zu, ich wollte Fritz nicht töten. Das musst du mir glauben.“

„Hattet ihr Streit?“

„Nein, es war eine Verkettung saublöder Umstände. Ein Unfall. Er ist mir auf den Wecker gegangen mit seinem andauernden Gerede. Er wollte einfach nicht aufhören. Auch nach dir hat er mich pausenlos gefragt.“

„Nach mir?“ Sie blieb neben einem wackligen Bücherturm stehen, der einen halben Meter von der Wand entfernt aufgebaut war. „Was wollte er denn von mir wissen?“ Sie machte ein Gesicht, als ob sie nie von selbst darauf gekommen wäre.

„Na, was wohl. Ob wir zusammen wären, zum Beispiel. Er hat mich ständig über dich ausgefragt, als ob er auf dich scharf wäre.“

„Und da bist du wütend geworden.“

„Auf Fritz konnte niemand richtig wütend sein, oder? Der war doch wie ein Kind. An diesem Abend ging er mir allerdings gewaltig auf die Nerven, er war ziemlich betrunken und wurde immer aufdringlicher.“

„Und dann?“ Sie schaute ihn mit großen Augen an. Wenn sie so aussah, kam ihm ihr Gesicht wie eine schöne Maske vor. Ihre hohen Wangenknochen, ihr heller Teint. Scharf geschnittene Augenbrauen.

„Sag schon, was ist passiert?“

Steiner zuckte mit den Schultern. „Ich hab’ die Nerven verloren, mir ist die Sicherung durchgebrannt.“

„Die Polizei sagt, er wurde erwürgt.“

„Ich hab ihm seine verdammte Flasche in den Hals gerammt!“

„Du hast was? –“

„Er hat getrunken, gequatscht, wieder getrunken, es war wie ein Reflex. Zack! hatte er die Flasche in der Kehle.“

„Hast du ihn erwürgt?“

„Nein ... vielleicht waren meine Hände kurz an seinem Hals. Ich weiß nicht, ob ich zugeedrückt habe. Jedenfalls war Fritz auf einmal still.“

Mira ging zum Tisch und drückte ihre Zigarette im Aschenbecher aus. Sie sah ihn eine Weile schweigend an. „Die Polizei hat alle Hausbewohner befragt. Es hat angeblich keiner etwas bemerkt. Von dir haben sie nur eine vage Beschreibung bekommen. Das Phantombild sieht dir auch nicht wirklich ähnlich.“

Das Telefon klingelte. Mira nahm den Hörer ab und telefonierte eine Weile. Dann sagte sie ihm, er müsse gehen, sie bekomme gleich Besuch.

Als sie ihn zur Tür brachte, lästerte sie wieder über sein Aussehen. „Du siehst echt komisch aus, mit Bart und Hut. So alt!“

„War schön, dich zu sehen“, sagte er.

Er stand in der offenen Wohnungstür, die Anzugjacke über dem Arm, und deutete eine leichte Verbeugung an. „Jedenfalls, danke ...“ Er wollte noch etwas sagen, aber er hörte, dass jemand die Treppe hochkam, und ging los.

Auf dem zweiten Treppenabsatz blieb er stehen. Er hörte an den Schritten, dass es eine Frau war, die sich näherte. Auf einmal durchströmte ihn ein seltsames Glücksgefühl. War die Frau aus Fritz' ehemaliger Wohnung gekommen? Er sah eine schwarze

Strickjacke zwischen den Streben des gedrechselten Holzgeländers und schulterlanges schwarzes Haar. Gleichzeitig stieg ihm zarter Parfümduft in die Nase.

Er merkte erst jetzt, wie stickig es im Hausgang war. Diese eigenartig schwere Luft kannte er von früher. Eine permanente Feuchtigkeit, die alle Gerüche im Hausflur übertünchte. So, genauso, kannte er diesen Aufgang. Ein dunkler, steinerner, kalkig riechender Turm. Der Duft, der von der Frau ausging, war unter dieser Feuchtigkeit kaum wahrzunehmen. Während sie sich näherte und er schon ihr Gesicht sehen konnte, hatte er plötzlich ein Bild vor Augen: Er sah die Frau, wie sie den Telefonhörer ablegte und den Schlüsselbund griff, um zu Mira hochzugehen; und der Geruch, den sie schon den ganzen Tag an sich trug, begleitete sie die Treppen hoch. Er schaute ihr neugierig entgegen, fing einen selbstbewussten Blick auf und stellte fest, dass sie nicht nur sehr leichtfüßig ging, sondern auch außerordentlich hübsch war.

An einem Kiosk in der Nähe kaufte er sich eine Zeitung. Er schlenderte durch die Straßen, bis er die Fußgängerzone erreichte. An einem Eckcafé, vor dessen Eingang Holztische und Bänke standen, blieb er stehen und starrte eine Weile auf die Tische, als würden sie ihm etwas sagen. Es war zu kühl, um